

WAS SIEHST DU, WENN DU AUS DEM FENSTER SCHAUST?

Der Blick über Dresden und das Elbtal ist phantastisch! Ich sitze in einem roten Sessel bei Oma und Opa und blicke durch eine Panoramasscheibe über die Stadt und auf die Berge auf die andere Elbseite. Die Aussicht, fast wie aus einem Vogelnest, ist eigentlich unbeschreiblich. Das könnte ein Grund sein, meinen Aufsatz an dieser Stelle zu beenden. Aber ich will versuchen, das nahezu Unbeschreibliche zu beschreiben.

Auf den gegenüberliegenden Hängen sehe ich lange Straßen, die sich die Berge hinaufschlängeln. Darunter liegt ein Häusermeer. Zu sehen sind Tausende Dächer. Und aus diesem Häusermeer heraus ragen hohe Türme. Der höchste ist der Rathausturm. Es sieht so aus, als würde er eine grüne Mütze tragen, auf der sich eine stecknadelgroße, goldene Skulptur befindet. In Wahrheit handelt es sich um ein großes Kupferblechdach, bei der Skulptur um Herkules: Mit der einen Hand schüttet er sein Füllhorn über der Stadt aus. Mit der anderen – sie ist erhoben – weist er auf die Schönheiten, die ihm zu Füßen liegen.

Das mit der Stecknadelgröße stimmt auch nicht ganz, denn dank der Größe des Turmes sieht er nur so klein aus. In Wahrheit ist Herkules aber über 5 Meter hoch. Nicht weit von Herkules entfernt, rechts von ihm, leuchten die steinerne Glocke der Frauenkirche und über ihr das goldene Turmkreuz hell in der Sonne. Übrigens, die Frauenkirche ist DAS Wahrzeichen Dresdens. In dem Häusermeer entdeckte ich Gebäude, die ich kenne: Die weltberühmte Semperoper mit dem grünen Kupferdach, die Staatskanzlei mit der goldenen Krone obendrauf und den riesigen Hauptbahnhof.

Nun wandert mein Blick nach links und fällt auf einen Turm, der so aussieht, als trüge er einen roten Schal. Er ist ungefähr halb so hoch wie der Herkules-Turm – und er ist das Wahrzeichen der Ernemann-Kamerawerke in der Schandauer Straße. Die ganze Schandauer Straße habe ich vor zwei Tagen gekauft. Für 160 Mark – beim Dresden-Monopoly, das ich mit Oma und Opa gespielt habe.

Mein Blick wandert weiter nach links, Richtung Osten. Über dem Erzgebirge sehe ich die weißen Gipfel des böhmischen Mittelgebirges. Die liegen in Tschechien, keine 50 Kilometer von hier entfernt. Gestern waren sie noch grau – vergangene Nacht muss es dort geschneit haben.

Bei meinem Blick aus dem Fenster betrachte ich die Villa Fallnichtein nebenan. Es ist das älteste Haus weit und breit. Gebaut wurde es vor über 450 Jahren: Ein hutzliges Fachwerkhaus mit schmalen Fenstern und einer niedrigen Eingangstür. Sein Anblick vermittelt einen Eindruck, wie klein damals die Erwachsenen waren – und wenn man überlegt, wie klein damals die Kinder gewesen sein müssen...

Den Spottnamen Villa Fallnichtein erhielt das Haus vor über 200 Jahren, weil es damals sehr verfallen war. Zwischenzeitlich wurde es natürlich restauriert. Gerade kommt aus dem Haus der Eigentümer, der Polsterer Jonathan Pfund. Er unterhält sich mit einem Mann ganz in weiß: Eben ist er aus einem VW-Bus gestiegen, auf dem „Malermeister Müller“ steht. Die beiden betrachten die Hausfassade – ich brauche nicht viel Phantasie, um mir vorzustellen, dass sie über einen neuen Anstrich reden.

Früher, ungefähr 400 Jahre ist es her, war die Villa Fallnichtein das einzige Haus auf diesem Hang, der damals ein großer Weinberg war. Als die kleine Reblaus nach 1880 hierherkam, begann das Ende des großen Weinbergs. Heute stehen hier Häuser – und ich sitze jetzt vermutlich genau dort, wo vor über 150 Jahren eine Weinrebe stand.

Etwa 500 Meter von mir entfernt sehe ich die Elbe. Sie fließt von links, der Quelle in Tschechien, nach rechts, Richtung Hamburg. Bis nach Hamburg sind es auf der Elbe exakt 563 Kilometer. Ein Binnenschiff braucht für diese Strecke ungefähr 4 Tage. Ein Rennradfahrer ist ähnlich schnell. Fahrradtouristen sind knapp 2 Wochen unterwegs. Mit meinem Rad bräuchte ich vermutlich 3 Wochen (29).

Ja, es ist dieselbe Elbe wie in Hamburg! Aber hier ist sie völlig anders: Hier ist sie ganze 120 Meter breit – in Hamburg misst sie ungefähr das 20-fache.

Und dann – für Hamburger Kinder unvorstellbar: Hier ist bei Niedrigwasser im Sommer der Elbpegel manchmal so niedrig, dass kein Schiff mehr fahren und man zu Fuß durch die Elbe waten kann. Beim letzten Mal hatte die Elbe noch ganze 54 Zentimeter Wassertiefe. Ich mit meinen 1,39 Meter hätte ganz bequem von einem Ufer zum anderen gehen können – ohne dass mein T-Shirt nass geworden wäre. In Hamburg ist die Elbe mindestens 30 Mal so tief. Dort käme wirklich niemand auf die Idee, durch die Elbe zu marschieren.

Oben am Himmel sehe ich einen Bussard. Majestätisch dreht er seine Runden. Auch er scheint den tollen Blick über das Elbtal zu genießen.

Um frische Luft ins Wohnzimmer zu lassen, öffne ich die Schiebetür zum Garten. Der schöne Geruch vom Vorfrühling zieht herein – das Thermometer zeigt 13 Grad.

Aus der Ferne höre ich ein Tuckern, das langsam lauter wird. Nun sehe ich einen langen Lastkahn, mit einem grünen Verdeck, der Richtung Hamburg zu schweben scheint. Hamburg, 563 Kilometer! Ich stelle es mir unheimlich schön vor, diese Tour zu machen – und schließe die Augen.

Ich stehe auf dem Bug dieses Kahns. Nicht weit von mir ragt das „Blaue Wunder“ in die Höhe. Eine riesige blaue Stahlbrücke, mit zwei großen Türmen. Eigentlich heißt sie Loschwitzer Brücke. Aber alle sprechen vom

„Blauen Wunder“. Ursprünglich war die Brücke in einem Grünton gestrichen, so jedenfalls sagt man hier– das Grün wurde im Laufe der Zeit aber durch die Sonneneinstrahlung zu Blau. Und diese Verwandlung, das ist das „Wunder“.

Unter der Brücke zischt der Schornstein ohrenbetäubend laut, ein langgezogenes TUUUUT. Der Kapitän im Steuerhaus grinst mich an – er wollte mir wohl eine „Freude“ machen.

Schon bald tauchen Steuerbord (für Landratten: rechts) die drei Elbschlösser auf. Ich muss zu ihnen hochschauen, denn sie liegen auf einem Hang – nebeneinander. Paläste längst vergangener Zeiten.

Wenig später erreichen wir die Brühlsche Terrasse mitten in der Stadt. Sie wird auch der „Balkon Europas“ genannt. Denn es ist eine breite, einen halben Kilometer lange Aussichtsplattform. Vor ihr liegen die „Gräfin Cosel“ und andere Ausflugsboote der Sächsischen Dampfschiffahrt. Wegen Corona dürfen sie nicht fahren.

Weiter geht es in Richtung Hamburg: Vorbei an der Albrechtsburg und dem Dom in Meißen, an den weiten Elbauen der Lutherstadt Wittenberg, vorbei an dem Dom in Magdeburg, der direkt an der Elbe liegt. Am Nachmittag des vierten Tages tuckern wir unter der neuen Elbbrücke in Hamburg durch.

Rechts sehe ich die Elbphilharmonie, das Segelschiff Rickmer Rickmers und die St. Pauli-Landungsbrücken. Und was entdecke ich dort, ganz links? Mich trifft der Schlag: Meine Mama, meinen Papa und Lily, meine Schwester. Der Kapitän am Steuer versteht meine Freude, das Schiff nimmt Kurs auf meine Familie. Lily hält ein Megafon in der Hand und so höre ich blechern wie sie schreit: „Hallo Leni, ich bin so froh, dass du wieder da bist, ich muss dringend jemanden nerven!“

In diesem Augenblick ertönt die nächste Lautsprecherdurchsage, dieses Mal von Bord des Schiffes: „Leni, aufwachen! Es gibt Abendbrot!“ Ich öffne die Augen. Vor mir steht Oma mit einem Teller Nudeln in der Hand. Lecker, die mag ich so gerne!

Also: Ich bin noch in Dresden. Und so freue ich mich auf noch ein paar Tage hier mit Oma und Opa. Jetzt muss Lily sehen, wen sie bis zu meiner Anreise nervt – Glück gehabt. 😊

Ich blicke wieder aus dem Fenster. Langsam wird es dunkel. Und wieder sehe ich den Bussard, der noch immer majestätisch seine Runden am Himmel dreht. Zu ihm hat sich ein zweiter Bussard gesellt. Ich habe den Eindruck, dass auch diese beiden von dem wunderbaren Blick über das Elbtal nicht genug bekommen können.